

Handelspolitik und Krieg.

Gespräche in Deutschland und Oesterreich.

V.*)

Reformwünsche in Oesterreich. — Hoffnungen und Befürchtungen beim Wirtschaftsbündnis. — Die äußere Handelspolitik. — Die Probleme des Ekelkontrattes

A. F. Die Männer, die in Oesterreich-Ungarn unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten am begeistertsten für ein Wirtschaftsbündnis mit Deutschland eintreten, erhoffen davon für ihren Staat viel mehr als die unmittelbaren Vorteile erleichterten Warenaustausches. Wie sie für die Landwirtschaft (und da vor allem für die ungarische) nicht nur die Möglichkeit eines vermehrten Absatzes, sondern eben aus dieser Möglichkeit den stärksten Antriebs zu einer Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebes durch die Landwirte selbst wie durch staatliche Maßnahmen erwarten, so soll die von ihnen geplante Herstellung eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes auch der Industrie noch mehr geben als die an sich schon außerordentlich wichtige Möglichkeit zur Spezialisierung und zur Typenfabrication für einheitlichen Massenbedarf. Sie rechnen durchaus mit einem verschärften deutschen Wettbewerb. Aber sie wünschen für die österreichische Industrie diesen Wettbewerb geradezu herbei, damit er einen frischen Wind in den ganzen Betrieb von Staat und Wirtschaft hineinbringe. „Der Schlenbrian soll aufhören. Unsere Fabrikanten sollen gezwungen werden, ihre Kräfte zu regen, dann werden sie sich selbst über ihre Kraft wundern.“ Rohstoffe und Halbfabrikate sollen, nicht mehr durch hohen Zoll verteuert, konkurrierend nach Oesterreich kommen, um so die Diktatur der tatsächlich oft eine Monopolstellung genießenden Kartelle zu brechen: „Denn diese Kartelle herrschen, besonders in der Eisenindustrie ausgebildet, aber auch sonst über ein weites Gebiet der unteren Industrieproduktion der verschiedensten Branchen sich erstreckend, ist heute durch ihre enge kapitalistische Verbindung mit den Großbanken und durch ihre intimen Beziehungen zu den politisch einflussreichsten Stellen trotz aller Gegnerschaft eigentlich unangreifbar. Der Eisenbahnbau, die Errichtung von Häusern und Fabrikanlagen und die ganze Weiterverarbeitung werden durch sie in einer oft direkt vernichtenden Höhe vorbelastet.“ Und auch für den Kreditverkehr will man diese deutsche Konkurrenz: „Wir wollen direkt, daß deutsche Großbanken in Wien Filialen errichten, damit unsere Industrie von der Monopolherrschaft der österreichischen Bankwelt befreit werde, damit sie reichlicher und billiger Kredit und Kapitalisierung finde; dann werden sich auch unsere Zahlungsbedingungen und Zahlungssitten bessern, was außerordentlichen Vorteil brächte.“ Deutsches Kapital soll nach Oesterreich und Ungarn strömen und zum Ausbau der Wirtschaft kräftig mitwirken. Vor allem aber sollen mit der Niederlegung der Wirtschaftsgrenzen nicht nur deutsche Waren nach Oesterreich kommen, sondern auch Menschen, Unternehmer und qualifizierte Arbeiter im Austausch, und schließlich — moderne Verwaltungsideen. „Unser gewerbliches Leben leidet ja nicht nur an den natürlichen Schwierigkeiten wie der Enge und Zersplitterung des heimischen Marktes oder den hohen Frachtkosten, die darauf beruhen, daß unsere Bahnen sichtbar teuer gebaut worden sind, verteuert auch noch durch die gebirgige Natur des Landes, und daß infolge der geringen städtischen und industriellen Entwicklung Waren und Reisende immer auf verhältnismäßig weite Strecken als in Deutschland transportiert werden müssen. Es leidet an der Vorherrschaft des Agrarletums und an einer kleinbürgerlichen Industrieinvidie und an allem, was daraus folgt: einem völlig ungenügenden Eisenbahnsystem, einer rückständigen Aktiengesetzgebung, die durch Konfessionszwang und ähnliche Dinge die moderne Vergesellschaftung des Kapitals ungeheuerlich erschwert, an einer Steuer Gesetzgebung, die der Industrie und insbesondere den Aktiengesellschaften ganz unverhältnismäßige Lasten auferlegt, am ungenügenden Ausbau der Sozialgesetzgebung, der Gewerbeordnung und anderem mehr. Und es leidet unter den Einwirkungen des Nationalitätenproblems, die eben auch nur in der engen Abgeschlossenheit sich mit solcher Schärfe geltend machen können, indem dadurch auf der einen Seite der Staatshaushalt durch ein Uebermaß nationaler Beamten, durch den Bau nationaler, unrentabler Eisenbahnen und ähnliches enorm verteuert wird (sodas die Ersparnismöglichkeit im Beamtenetat hieraus auf 300 Millionen Kronen im Jahr berechnet worden ist!) und indem auf der anderen Seite geradezu eine nationale Klausur der Industrie geschaffen wurde: für nationale Staatsinvestitionen wird nationales

*) Vergl. Erstes Morgenblatt vom 7., 10., 14. und 19. ds. Mts.

Material aus nationalen Fabriken gefordert, die dann oft erst eigens dafür errichtet werden müssen, auch wenn die vorhandenen Produktionsstätten längst für den möglichen Absatz ausreichen, also ungarische Waggons, böhmische Lokomotiven, galizische Nägel und so fort.“

So und ähnlich, mit immer neuen Beispielen und Variationen, haben uns viele österreichische Wirtschaftspraktiker und Wirtschaftskenner ihre Nöte geschildert, deren Liste, grade was Verwaltung und Gesetzgebung angeht, damit noch lange nicht erschöpft ist. Und nun rechnen die Vorläufer des vollständigen Wirtschaftszusammenschlusses so: Kommt jetzt das einheitliche Wirtschaftsgebiet und mit ihm die deutsche Konkurrenz, dann muß alle diese künstliche Hemmung fallen. Dann wird die Industrie ein so durchschlagendes Argument für ihre Reformforderungen haben, daß aller Widerstand vergeblich ist. Dann kommt die Reform an Haupt und Gliedern, die der Staat braucht, um nach den Opfern des Krieges wieder zu erstarren. Dann können die Schätze gehoben werden, die heute noch in Oesterreich-Ungarn ungenützt liegen, in seinem fruchtbaren Boden, in seinem Wald und seinen Wasserkräften, in dem Verkehrswege der Donau, die ausgebaut und mit den deutschen Strömen zu einem einheitlichen, großen Netz verbunden werden muß, in seinen begabten Völkern, deren zahllose Talente bisher vergeblich auf einen weiteren Kreis der Betätigung in der Heimat hoffen.“ Niemals aber, so fügt diese Richtung hinzu, sei dieser geschichtliche Schritt so leicht zu tun wie grade jetzt. Nicht nur, weil alle Zollsätze durch den Krieg doch ganz problematisch geworden sind, sondern auch wegen der anderen, positiven Wirkungen des Krieges. Denn die Industrie stehe ja doch vor einem ganz neuen Aufbau: alle Unternehmungen, die sich auf den Kriegsbedarf des Heeres oder der Zivilbevölkerung eingestellt hätten, müßten sich nach dem Kriege neu überlegen, was sie denn künftig produzieren sollen; die alten Fabrikeinrichtungen seien zum Teil umgearbeitet, zum Teil verbraucht; die Industrie hat sich aus den Kriegsgewinnen in großem Umfang abgeschrieben und jetzt vollziehe sich ein großer Ausleseprozeß der Unternehmungen und der Unternehmer, indem diejenigen, die sich einer schweren Zukunft nicht gewachsen fühlen, sich nach den reichen Profiteuren der Kriegszeit zurückziehen, viele Betriebe sich liquidieren usw. Die österreichische Industrie habe sich im Kriege glänzend bewährt, und alle Schichten der Bevölkerung hätten im Kriege gelernt, ihre Kräfte ernsthaft anzuspinnen; nun dürfe man nicht mit der Bequemlichkeit, sondern man müsse mit der Tüchtigkeit gehen, um vorwärts zu kommen und nicht wieder in den alten Trott zurückzufallen. Schließlich würde nach dem Krieg der Staat so große Aufträge an die Industrie, und natürlich an die heimische, vergeben, daß gerade für die erste Uebergangszeit die Industrie eine große Stütze hätte. Darum: volle Zollfreiheit zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, volle Freizügigkeit für Menschen und Kapital, und Angleichung des Rechtswesens, des Verkehrsrechts, des Verwaltungsrechts auf jedem möglichen Gebiete.

Das alles klingt auf den ersten Blick sehr überzeugend und es läßt auch in der Tat in Oesterreich eine starke Wirkung auf die Massen. Aber jener kritische Kopf hatte bisher wohl Recht, der uns sagte: „Die Gefolgschaft dieser Gedanken ist um so größer, je weiter man sich von der Industrie entfernt.“ Wohl gibt es eine Reihe von Industriezweigen, die sich restlos jenem Programm anschließen: die Leinen-, Spinnerei- und Weberei, Teile der Tuch- und Glasindustrie, die Gabeln- und Exportindustrie und andere, die durch befandere Ausbildung in geschmackvoller Formgebung und künstlerischer Ausstattung ihrer Erzeugnisse schon jetzt vor Deutschland einen Vorsprung haben. Es gibt auch manchen Fabrikanten, der ruhig sagt: „Ich werde bei Zollfreiheit weniger verdienen, aber dafür werden meine Söhne und Enkel den Vorteil des großen, einheitlichen Wirtschaftsgebietes haben.“ Die große Mehrheit der Industrie denkt aber anders. Und deshalb drehen sich die Erörterungen der Praktiker — die den Gedanken der zwischenstaatlichen Zollfreiheit schon für vollkommen tot und erledigt erklären — jetzt hauptsächlich um die Frage einer Ermäßigung der Zölle zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Die österreichische Industrie, so argumentiert diese Richtung der temperierten Wirtschaftsbunds-Anhänger, sei heute noch nicht so weit, um den völlig ungehinderten Wettbewerb der Deutschen auf dem eigenen Markte auszuhalten. Aber auf eine ganze Reihe von Zöllen könne man in der Tat im Verkehr der beiden Reiche verzichten, und eine weitere sehr große Zahl von Zöllen sei in diesem zwischenstaatlichen Verkehr starker Ermäßigung fähig. Gehe man davon aus, daß der Zoll den Ausgleich der Produktionskosten darstellen solle, so seien die zwischenstaatlichen Zölle offenbar in all den Fällen überflüssig, in denen die Außenzölle in den beiden Ländern gleich hoch sind, und in sämtlichen anderen Fällen könnten sie auf die Differenz ermäßigt werden. Nun treffe natürlich diese Voraussetzung keineswegs überall zu; denn viele Zölle entspre-

lich führt der Kleine die Handflächen zum Mund, er springt davon, er laut und lutscht mit Inbrunst. Ich begreife. Er hat eines der Bonbons erhalten, von denen der Große den Mund voll hatte! Scheußlich! Jawohl, scheußlich, um nicht zu sagen: shocking! Aber noch scheußlicher wäre es gewesen, wenn der Große die Bonbons verschluckt hätte, und der Kleine hätte nicht mit Inbrunst lutschen können.

In dieser grauen Straße befindet sich ein Metzgerladen. Im Schaufenster hängt ein Zettel, auf dem zu lesen ist: „In Anbetracht der hohen Papierpreise und der Papierknappheit werden die verehrlichen Kunden gebeten usw.“ Darüber hängen, die Köpfe nach unten, drei schneeweiße geschlachtete Fischelein. Neben jedem Fischelein hängt Herz und Leberlein. Drei Herzen und Lebern für drei böse Königinnen, denen es nach Schneewittchen- Herzen gelüftet! Drei Herzen und Lebern für gutmütige Jäger, die keine Prinzessin zu töten vermögen!

Da löst sich das andere sanft vom Erdensternen los und verliert sich in die Gefilde der Brüder Grimm.

Am Tisch sitzt der Schuster und schwingt den Schusterhammer. Er sieht ein wenig aus wie der heilige Franziskus, der den Fischen eine Predigt hielt, denn um ihn drängen sich zahllose Schuhe, die wie Fische auf dem Trocknen aussehen und die Mäuler aufsperrten. Ein seltsamer Fischzug und dem Laien ein hoffnungsloser, aber der Schuster predigt diesen lebernen Fischen die Kriegspredigt des Durchhaltens, und da müssen sie es wohl auch.

Draußen in dem Gärtchen hat sich der Frühling mit Gold und Grün und Weiß ganz tapfer herausgeputzt. Er schaut durch das Fensterchen, mit ein oder zwei Obstbäumchen. Hurra schreien tut er hier gerade nicht, aber er piepst doch ganz tapfer ein Lenzliedchen.

In der Kammer ist es dunkel, gold-dunkel wie im Hintergrund alter Gemälde. Dem Schuster gegenüber hängt ein Bild, ein junger, feldgrauer Soldat liegt hingestreckt auf dem Schlachtfeld. Vorher kränzt keine blasse Stirn. Es ist ein Bild, das man nicht kaufen kann, das man erwerben muß, um es zu besitzen, im heiligsten, schwersten Sinn, den das Wort je bedeutet hat. Es ist das Bild, das Deutschland seinen Toten weiht.

Von Zeit zu Zeit blickt der Schuster auf. Dann muß er gerade auf das Bild sehen. „Gestern war's ein Jahr,“ sagt er, und dann hämmert er weiter.

Auf dem Kirchturm draußen sitzt eine Amsel, die füllt die ganze Kammer mit Lenzfrohsoden.